

Zeitschrift:	Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band:	88 (1998)
Heft:	2
Artikel:	Der Vorsitz bei der Eucharistie im Kontext der Bildtheologie : Fragen zur ekklesialen Christusrepräsentation durch das Priestertum
Autor:	Aldenhoven, Herwig
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-404888

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Vorsitz bei der Eucharistie im Kontext der Bildtheologie. Fragen zur ekklesialen Christusrepräsentation durch das Priestertum

Unter den Kirchen, die Glaube und Amt der alten, ungeteilten Kirche bewahrt haben – bis zu einem gewissen Grad sogar allgemein in der ökumenischen Bewegung¹ –, besteht Übereinstimmung darüber, dass der Bischof oder Priester, wenn er dem eucharistischen Gottesdienst vorsteht, zeichenhaft auf Christus hinweist, der in der Feier unsichtbar gegenwärtig ist und wirkt. Im Osten wird dies mit den Worten ausgedrückt, dass der Priester Ikone Christi ist. Im Westen ist diese Ausdrucksweise nicht üblich. Wenn das Wort «Ikone» aber theologisch verstanden wird, entsprechen solche Formulierungen auch der altkatholischen Auffassung.

Im Untertitel dieses Referates wird der Ausdruck «Christusrepräsentation» gebraucht. Die Bedeutung des Wortes «Repräsentation», das im Westen in diesem Zusammenhang oft verwendet wird, besonders in der römisch-katholischen Theologie, ist nicht von vornherein klar. Im Kontext der Bildtheologie bedeutet «Repräsentation» «sichtbare Vergegenwärtigung». Gerade in der römisch-katholischen Theologie wird das Wort aber auch anders gebraucht. Von neueren römisch-katholischen Theologen wird z. B. unter Aufnahme von Gedanken aus der altkirchlichen Überlieferung gerne betont, dass der Priester sowohl Christus repräsentiere als auch die Kirche². Im zweiten Fall, bei der Repräsentation der Kirche, handelt es sich dabei offensichtlich nicht um eine sichtbare Vergegenwärtigung, da die Gemeinde ja sichtbar anwesend ist, anders als der unsichtbar gegenwärtige Christus. Wegen dieser mangelnden Klar-

¹ Vgl. Taufe – Eucharistie – Amt. Konvergenzerklärungen der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Frankfurt/Paderborn, ⁸1984, 27 (= Eucharistie, Nr. 29): «In der Feier der Eucharistie sammelt, nährt und lehrt Christus die Kirche. Es ist Christus, der zu dem Mahl einlädt und ihm vorsteht ... In den meisten Kirchen wird dieser Vorsitz durch einen ordinierten Amtsträger zum Ausdruck gebracht. Wer der Eucharistiefeier im Namen Christi vorsteht, macht deutlich, dass der Ritus nicht Schöpfung oder Besitz der Versammlung ist; die Eucharistiefeier wird als Gabe von Christus empfangen, der in seiner Kirche lebt. Der Diener (minister) der Eucharistie ist der Botschafter, der die göttliche Initiative repräsentiert ...»

² Josef Freitag, Art. «Amt IV. Systematisch theologisch», in: LThK³ I, Freiburg (Herder) 1993, 550.

heit im Begriff «Repräsentation» werde ich im folgenden lieber von «Ikone» bzw. «ikonenhafter Darstellung» sprechen.

Vor Beginn meiner eigentlichen Ausführungen zum Thema muss ich noch darauf hinweisen, dass «Christusrepräsentation durch den Priester» bei der Eucharistie hier etwas ganz anderes bedeutet als in einer jedenfalls seit dem Hochmittelalter im Westen üblich gewordenen Denkweise. Nach dieser besteht die Christusrepräsentation nämlich vor allem darin, dass der Priester die sogenannten Einsetzungsworte «*in persona Christi*» spricht. Diese Auffassung entspricht nicht der altkirchlichen, Osten und Westen gemeinsamen, nach der die Einsetzungsworte im Zusammenhang des ganzen Eucharistiegebetes stehen, das vom Priester in der *Wir*-Form, also im Namen der Kirche gesprochen wird³. «Ikonenhaftigkeit des Priesters» bezieht sich also für uns nicht auf die Rezitation der Einsetzungsworte, sondern auf den Vorsitz bei der Eucharistie. Allerdings müsste ergänzt werden, dass diese Ikonenhaftigkeit nicht auf die Eucharistie beschränkt werden darf, sondern auch für andere Sakramente und nicht zuletzt für das pastorale Wirken gilt. In diesem Referat kann sie freilich nur im Hinblick auf die Eucharistie erörtert werden.

³ Vgl. den gemeinsamen orthodox-alkatholischen Dialogtext über die Eucharistie: «Die Konsekration von Brot und Wein in der Eucharistie geschieht durch das ganze Eucharistiegebet. Die Worte des Herrn ‹Nehmt, esst ... Trinkt alle daraus› im eucharistischen Gebet, das als Ganzes konsekratorischen Charakter hat, bewirken nicht für sich allein die Wandlung von Brot und Wein der Eucharistie zu Leib und Blut Christi. Die Wandlung wird durch den Heiligen Geist bewirkt, um dessen Herabkunft in der Epiklese gebetet wird» (Koinonia auf altkirchlicher Basis. Deutsche Gesamtausgabe der gemeinsamen Texte des orthodox-alkatholischen Dialogs 1975–1987 mit französischer und englischer Übersetzung, hg. von Urs von Arx, Beiheft zur IKZ 79 (1989) 91, Nr. 7. Vgl. auch Herwig Aldenhoven, Darbringung und Epiklese im Eucharistiegebet, IKZ 61 (1971) 79–117, 150–189; 62 (1972) 29–73; sowie ders., Die spirituell-theologischen Konsequenzen der Struktur des Eucharistiegebetes, IKZ 70 (1980) 212–225, hier 220: «Wenn die Worte des Herrn aus dem Zusammenhang der altkirchlichen Struktur herausgenommen und dann übermäßig in den Vordergrund gestellt werden, wird ihre Rezitation zu einer Handlung, bei der Christus selbst durch den zelebrierenden Priester unmittelbar spricht und konsekriert. Der Priester handelt *unmittelbar in persona Christi*, er steht unmittelbar an seiner Stelle. Bei der *altkirchlichen Struktur* ist der Priester gewiss auch Beauftragter Christi und nicht etwa ein Delegierter der Gemeinde, aber er steht doch *nicht in dieser unmittelbaren Weise* an seiner Stelle. Den Einsetzungsbericht spricht er ja gedenkend (*im Namen der Kirche*) als Bericht über das Fundament dessen, was die Kirche jetzt in der Oblatio tut, und dessen, was vom Heiligen Geist erbeten wird. Sowohl *offerimus* wie die Epiklese sind als *Worte der Kirche* formuliert. Nur insofern der Priester der eucharistischen Versammlung der Kirche vorsteht, steht er an der Stelle Christi.»

Wenn wir sagen, dass der Priester Ikone Christi ist, müssen wir natürlich auf die Frage eingehen, wie sich *diese* Art der Ikone zur *gemalten* Christusikone verhält. Gemeinsam ist beiden, dass sie dasselbe Urbild (πρωτότυπον) abbilden, nämlich Christus, und dass sie das unsichtbar gegenwärtige Urbild sichtbar machen. Anderseits ist nicht zu übersehen, dass die Art, wie das Urbild abgebildet wird, verschieden ist, wenn die Abbildung durch eine Person – den Priester – oder wenn sie durch ein gemaltes Bild geschieht. Da im Westen das Wort «Ikone» normalerweise nur für das in der traditionellen Weise der Ikonographie gemalte Bild verwendet wird, können wir im Westen vom Priester als Ikone Christi nur sprechen, wenn wir auch gleich erklären, was wir damit meinen.

Dass die Art der Abbildung Christi durch eine Person anders geschieht als durch ein gemaltes Bild, scheint zunächst selbstverständlich zu sein. Doch bevor wir versuchen, den Unterschied noch deutlicher zu sehen, müssen wir uns klar machen, dass es ganz entscheidende gemeinsame Charakteristika gibt. Ich erwähne hier drei, die mir die wichtigsten zu sein scheinen.

Weder bei der gemalten Christusikone noch bei der Abbildung Christi durch eine Person geht es um eine naturalistische Darstellung, also weder um eine Darstellung in der Art einer Photographie, noch in der Art einer möglichst naturgetreuen Nachahmung durch einen Schauspieler. Vielmehr handelt es sich in beiden Fällen um eine Abbildung, die das Charakteristische der abgebildeten Person sichtbar macht. Im Fall der gemalten Ikone geschieht dies vor allem durch symbolische Elemente und Züge. Denken wir etwa an die in der ältesten Zeit weitverbreitete Darstellung Christi als jugendlicher Hirt, die überhaupt nur von ihrem Symbolcharakter her zu verstehen ist. Aber auch die Darstellung Christi als Pantokrator, die kunstgeschichtlich mit den römischen Kaiserporträts zusammenhängt, lässt diesen symbolischen, nicht-naturalistischen Charakter deutlich erkennen.

Das zweite gemeinsame Charakteristikum der Abbildung Christi durch ein Bild und durch den Priester besteht darin, dass beide sich auf den Auferstandenen beziehen, der zur Rechten des Vaters sitzt und wiederkommen wird, also auf den eschatologischen Christus, nicht einfach auf den irdischen der Vergangenheit. Gewiss darf der eschatologische Christus nicht vom geschichtlichen getrennt werden. Der Auferstandene, der wiederkommen wird, ist derselbe, der auf Erden gelebt hat und gekreuzigt wurde. Aber es ist doch wichtig, sich bewusst zu machen, dass es sich bei jeder Art von Ikone darum handelt, dass die Gegenwart des Auferstandenen und Erhöhten sichtbar gemacht wird.

Ein drittes gemeinsames Charakteristikum jeder Art von Ikone ist, dass ihr Bezug auf eine bestimmte Person nur durch das Wort eindeutig wird, sei es, dass dieses auf der Ikone selbst geschrieben steht, oder sei es, dass auf andere Weise das Bild in einem Zusammenhang mit gesprochenem oder geschriebenem Wort steht. Bei der eucharistischen Feier sind es die Worte der Liturgie, die den Bezug auf Christus eindeutig machen.

Nun zu den Unterschieden zwischen der Abbildung Christi durch die gemalte Ikone und durch den Priester. Über seine Abbildung durch die gemalte Ikone habe ich schon kurz einiges gesagt, und das muss hier genügen. Aber inwiefern bildet der Priester Christus ab? Dazu muss mehreres zusammenkommen. Grundlegend ist, dass der Priester als *Mensch* den *menschgewordenen Sohn Gottes* abbildet.

«Als Mensch» bedeutet hier natürlich «als menschliche Person». Ferner ist wesentlich, dass der Priester ein getauftes Glied der Kirche ist, denn nur als Glied des Leibes Christi kann er Christus abbilden. Nun ist zwar der Umstand, dass der Priester getauft ist, in der eucharistischen Feier nicht direkt sichtbar. Sichtbar ist aber, dass er von der Kirche als ihr getauftes Glied anerkannt ist, und darüber hinaus, dass er von der Kirche als ordinierte Beauftragter Christi anerkannt ist. Deshalb nimmt er eine besondere Stelle ein und hat besondere Aufgaben. Darauf weisen auch die liturgischen Gewänder hin, die der Priester trägt. Schliesslich ist für die Abbildung Christi durch den Priester in der eucharistischen Feier wesentlich, dass durch Wort und Handeln des Priesters deutlich wird, dass alles auf Christus bezogen ist und dieser selbst unsichtbar den Vorsitz führt und handelt. Dies entspricht dem, was bereits oben über die Bedeutung des Wortes für die Eindeutigkeit der Abbildung gesagt wurde. Und natürlich ist der Christus, auf den sich alles bezieht, der eine Christus, der einst auf Erden lebte und gestorben ist, dann aber auferstand, jetzt beim Vater lebt und am Ende wiederkommen wird.

Die Abbildung Christi durch den Priester kann allerdings nur richtig verstanden werden, wenn wir zugleich bedenken, dass alle Christen berufen sind, Ikone Christi zu sein, wie es etwa in 2Kor 3,18 besonders dynamisch ausgedrückt ist: «Wir alle spiegeln mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn.»

Die Abbildung Christi durch alle Gläubigen und seine Abbildung durch den Priester, besonders in der eucharistischen Feier, verhalten sich zueinander wie das allgemeine Priestertum des ganzen Volkes Gottes zum Priestertum als besonderer Dienst.

Dass die Abbildung Christi durch alle Gläubigen *ebenso* durch Frauen wie durch Männer geschieht, ist unbestritten. Dasselbe gilt ja auch vom allgemeinen Priestertum, an dem sowohl Männer als auch Frauen teilhaben. Wie steht es nun mit der Abbildung Christi durch den Priester? Spielt hier das Geschlecht, theologisch betrachtet, eine Rolle: Kann diese Abbildung aus theologischen Gründen nur durch einen Mann geschehen? Dass dies in der Geschichte der Kirche nur durch Männer geschehen ist, könnte ja auch andere als theologische Gründe haben.

Zunächst ist jedenfalls festzuhalten, dass nach der Auskunft von Patrologen die Ikonenhaftigkeit des Priesters bei den Vätern nirgends als Argument gegen die Ordination von Frauen zum Priestertum gebraucht wird. Nun wird allerdings diese Frage bei den Vätern überhaupt nur sehr selten und dann meistens bloss nebenbei behandelt. Und wo das geschieht, ist das Hauptargument in der Mehrheit der Fälle, dass eine Frau keine leitende Stellung einnehmen und keine Autorität ausüben könne⁴. Dies entsprach einerseits der damals in der Gesellschaft herrschenden Auffassung und dem römischen Recht. Es wurde aber auch als der Schöpfungsordnung entsprechend aufgefasst. Insofern hatte eine solche Argumentation nicht nur einen rein gesellschaftlich-kulturellen, sondern auch einen theologischen Charakter. Wir dürfen aber nicht übersehen, wie sehr diese Argumentation situationsbedingt ist – wie übrigens auch viele andere Äusserungen der Kirchenväter. Besonders wichtig ist es zu beachten, dass die Überlieferung, wiederum situationsbedingt, gelegentlich auch anders sprechen kann. Zwar geschieht das selten, aber angesichts der damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse ist höchst auffällig, dass es überhaupt geschieht. Dies zeigt jedenfalls, dass die Aussagen der Tradition über die durch die Schöpfungsordnung begründete Unmöglichkeit, dass eine Frau eine Führungsstellung einnimmt, relativiert werden müssen. In den patrologischen und neutestamentlichen Referaten dieser Konsultation war davon bereits die Rede. Ich will hier nur zwei Punkte hinzufügen. Beim ersten handelt es sich um eine Aussage von *Johannes Chrysostomus*, der ja an vielen anderen Stellen ganz im Sinn der damals üblichen Auffassung spricht, aber dann als Exeget zu Phil 4,2f.

⁴ Da dieses Referat im Rahmen einer orthodox-alkatholischen Konsultation gehalten wird, sei besonders auf das Referat von John Erickson auf der Interorthodoxen Konsultation von Rhodos 1988 hingewiesen, in: *John Erickson, The Priesthood in Patristic Teaching*, in: *Gennadios Limouris* (Hg.), *The Place of the Woman in the Orthodox Church and the Question of the Ordination of Women. Interorthodox Symposium, Rhodos, Greece, 30 October–7 November 1988*, Katerini GR (Tertios), 1992, 103–115, bes. 113–115.

von Evodia und Syntyche sagen kann: «Ich bin der Meinung, dass diese Frauen die Leitung der dortigen Kirche bilden» (δοκοῦσι δὲ μοι αὗται αἱ γυναικεῖς τὸ κεράλαιον εἶναι τῆς ἐκκλησίας τῆς ἐκεῖ)⁵. Der zweite Punkt, auf den ich hier hinweisen will, ist die Tatsache, dass es wenigstens im Osten in späterer Zeit, aber noch in der alten ungeteilten Kirche, einige regierende Kaiserinnen gab⁶. Da die Schöpfungsordnung ja nicht nur für die Kirche, sondern auch für das christlich-orthodoxe byzantinische Reich galt, widerlegt auch diese Tatsache die Meinung, dass die Überlieferung in unserer Frage so eindeutig sei, wie das manchmal dargestellt wird.

Wohl begegnen in der Tradition vereinzelt noch andere Argumente gegen eine Ordination von Frauen zum Priestertum. Doch diese können noch weniger als das Argument der fehlenden Führungsfähigkeit der Frau als *die Stimme* der Tradition betrachtet werden, nicht nur wegen ihres bloss vereinzelten Vorkommens, sondern noch mehr deshalb, weil sie nicht mit der Gesamttradition organisch verbunden sind. Als Beispiel sei hier das Argument angeführt, dass Christus, wenn er gewollt hätte, dass auch Frauen die Taufe – hier als priesterliche Funktion verstanden – vollziehen sollten, er sich selbst von seiner Mutter und nicht von Johannes hätte taufen lassen. Hier wird vieles vorausgesetzt, was weder von der

⁵ *Johannes Chrysostomus*, hom. 13,3 in Phil. (PG 62,279).

⁶ Die erste Frau, die das byzantinische Reich nicht nur als Regentin für einen minderjährigen Kaiser oder als Mitkaiserin, sondern als Alleinherrscherin regierte, war *Irene*. Sie war 780–797 Regentin für ihren Sohn *Konstantin VI.*, mit dem sie offiziell den Thron teilte, und 797–802 Alleinherrscherin. Unter ihrer Regierung war die Bilderverehrung wiederhergestellt und 787 das 7. Ökumenische Konzil in Nikäa abgehalten worden. Dass Kaiserin Irene, die während ihrer Regierungszeit die Unterstützung gerade der orthodoxen Kreise genoss, sich in den offiziellen Akten stets als βασιλεύς und nicht als βασίλισσα bezeichnete, sollte wohl zum Ausdruck bringen, dass für sie als Frau alles, was für einen männlichen Kaiser galt, unvermindert ebenso galt. Ihre Alleinherrschaft gab hingegen den Franken unter *Karl dem Grossen*, bzw. dem römischen Papsttum, den Vorwand, den Kaiserthron als vakant zu betrachten, da eine Frau nicht Kaiserin sein könne; so sollte die im Jahre 800 in Rom von Papst *Leo III.* vollzogene – im Osten als Akt der Usurpation und Reichsspaltung betrachtete – Krönung Karls zum Kaiser legitimiert werden (vgl. dazu *Georg Ostrogorsky*, Geschichte des byzantinischen Staates, HAW XII.1.2, München (Beck)³1963, 141–155). Aus späterer Zeit (nämlich der Mitte des 11. Jahrhunderts) sind *Zoe* und *Theodora* als herrschende Kaiserinnen zu erwähnen.

Frau Prof. K. Bourdara (Athen) verdanke ich den Hinweis, dass der Kaiser und so auch die regierende Kaiserin in Byzanz nicht nur als Erwählte und Beauftragte Gottes, sondern auch als Bild des himmlischen Allkönigs und Allherrschers betrachtet wurden.

Heiligen Schrift noch von der Überlieferung bezeugt ist. Unter anderem wird vorausgesetzt, dass, wenn Maria von Gott nicht zu einer bestimmten Aufgabe berufen war, auch keine andere Frau dazu berufen sein kann. Nun wissen aber die Schrift und die Überlieferung sehr deutlich von Frauen, die eine andere Aufgabe hatten. Es ist etwa an all die Mitarbeiterinnen zu denken, von denen der Apostel Paulus schreibt, und an die Frauen späterer Zeiten, die als Missionarinnen tätig waren und von denen einige in der orthodoxen Kirche als «apostelgleiche» verehrt werden wie die heilige Nino von Georgien.

Es mag scheinen, dass ich mich vom Zusammenhang der Bildtheologie weit entfernt habe. Doch gerade, wenn wir berücksichtigen, dass die Bildtheologie in der patristischen Überlieferung nirgends als Argument gegen das Priestertum von Frauen gebraucht wird, mussten wir ein wenig von den Argumenten sprechen, die dort tatsächlich, wenn auch nur gelegentlich, in diesem Sinn gebraucht werden.

Dass Frauen im Sinn des allgemeinen Priestertums «Ikone» Christi sein können, haben wir bereits gesehen. Können sie es aber auch im Sinn des Priestertums als besonderer Dienst sein? Hier ist der Priester ja nicht nur in einem allgemeineren Sinn «Ikone» Christi, sondern er ist es insbesondere als Vorsteher der eucharistischen Versammlung. Hier berühren sich also die von der Bildtheologie herkommende Frage und die Frage, ob eine Frau eine Leitungs-, eine Vorsteherfunktion ausüben kann. Könnte sie es aus theologisch zwingenden Gründen nicht, dann könnte sie auch nicht als Priester bei der eucharistischen Feier Ikone Christi sein. Nun haben wir aber gesehen, dass die Tradition nicht wirklich konsequent Frauen aus Leitungsstellungen ausschliesst. Sie tut das zwar meistens. Doch gerade in dem aufgezeigten Mangel an Konsequenz zeigt sich, wie situationsbedingt die Zeugnisse der Tradition von Fall zu Fall sind.

Das bedeutet aber, dass von da her auch auf die Frage, ob Frauen im besonderen Priesteramt Ikone Christi sein können, die Antwort situationsbedingt sein muss. Dort, wo Frauen in Leitungsstellung grundsätzlich akzeptiert werden, können sie jedenfalls unter diesem Gesichtspunkt auch als Priester Ikone Christi sein. Wo in einem bestimmten kulturell-gesellschaftlichen Zusammenhang Frauen in Leitungsstellung undenkbar sind, werden sie wegen der Verquickung von Leitungsstellung und Bildtheologie in diesem Fall auch als Ikone Christi im Priesteramt undenkbar sein.

Dabei ist allerdings auch zu berücksichtigen, dass im Zusammenhang mit Religion und besonders mit Kult über die Grenzen der einzelnen Re-

ligionen hinweg eine weitverbreitete Tendenz besteht, ältere, im übrigen Leben der Gesellschaft der Vergangenheit angehörende Elemente und Ausdrucksformen zu bewahren. Man denke nur an die in den verschiedensten Religionen vorkommende Erscheinung, bei kultischen oder quasi-kultischen Handlungen eine ältere, im gewöhnlichen Leben längst ausser Gebrauch gekommene Sprachform zu verwenden. Es kann dann leicht geschehen, dass solche ältere, im Kult bewahrte Formen gefühlsmässig so stark mit der betreffenden Religion identifiziert werden, dass diese für viele ihrer Anhänger, oft aber auch für Aussenstehende, gar nicht anders denkbar sind.

Das kann aber von Land zu Land verschieden sein, wie wir es etwa auch in den orthodoxen Kirchen am Beispiel der Unterschiede im Gebrauch der heutigen oder einer vergangenen Sprachform als liturgische Sprache sehen (vergangene, historische Sprachform in den griechisch-sprechenden und in der russischen Kirche, heutige Literatursprache in der rumänischen und in der finnischen Kirche, in anderen orthodoxen Kirchen das eine oder das andere oder auch eine Mischung von beidem).

Wenn es bei der Bewahrung älterer kultureller Formen im Kult Unterschiede von Land zu Land geben kann, dann natürlich ebenso sehr oder noch mehr zwischen verschiedenen geschichtlichen Zeitperioden. Wir müssen damit rechnen, dass diese allgemeine, wie gesagt in den verschiedensten Religionen verbreitete Erscheinung auch bei der Frage im Spiel ist, ob eine Frau als Priester und in diesem Sinn Ikone Christi akzeptiert werden kann. Es kann nicht überraschen, dass auch dort, wo es infolge der gesellschaftlichen Entwicklung ganz normal geworden ist, dass Frauen in Leitungsstellungen akzeptiert werden, dies im Bereich des Kultus gefühlsmässig nicht überall der Fall ist. Man darf dem aber keine theologisch-dogmatische Würde geben und diesbezügliche Unterschiede zwischen Ländern und Zeiten nicht als Grund zur Trennung von Kirchen betrachten.

Zwei Gesichtspunkte müssen noch erwähnt werden. Der erste hiervon ist die Beziehung des Priesters als Ikone auf Christus als ewiger Hohenpriester. Spielt hier das Geschlecht eine Rolle? Gewiss ist der Sohn Gottes als Mann Mensch geworden. Und wegen der Verbindung zwischen dem Alten und dem Neuen Testament müssen wir wohl sagen, dass dies vom heilsgeschichtlichen Willen Gottes her nötig war⁷. Zu behaupten,

⁷ Dass Christus wegen der heilsgeschichtlichen Verbindung mit dem Alten Testament als Mann in die Welt kommen musste, wird allerdings nur richtig verstanden, wenn man gleichzeitig beachtet, dass er aus demselben Grund als Jude in die

dass es ontologisch-soteriologisch nötig gewesen wäre, würde nicht der Überlieferung entsprechen, die alles Gewicht darauf legt, dass der Logos die volle menschliche Natur angenommen hat als Voraussetzung der Rettung der Menschheit. Das Geschlecht als die besondere Weise, in der eine Person die menschliche Natur besitzt und lebt, spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle. In der soteriologischen und das heisst in der zentralen und entscheidenden Dimension kommt bei der Menschwerdung Gottes alles auf die volle menschliche Natur an. Vom Geschlecht dagegen spricht die ganze Überlieferung in diesem Zusammenhang nicht. Und dies doch wohl nicht bloss zufällig, sondern weil sonst hier eine Teilung eingeführt worden wäre, während es in Christus doch um das Heil der ganzen Menschheit, und das heisst in Bezug auf unsere Frage: um die *eine*, Männern und Frauen gemeinsame menschliche Natur geht.

Christus als Hoherpriester tritt mit seinem ein für allemal dargebrachten Opfer in Ewigkeit beim Vater für uns ein. Auch unter diesem Gesichtspunkt, wie überhaupt, ist der Priester als Vorsitzender der eucharistischen Feier Ikone des erhöhten Christus. Das heisst aber, er ist Ikone des Christus, der männlich und weiblich in eschatologischer Dimension in sich vereint hat. Die östlichen Väter vertreten bekanntlich im allgemeinen die Meinung, dass im Leben der Auferstehung die Geschlechtsunterschiede überhaupt aufgehoben sind. Die westlichen Väter sehen das im allgemeinen anders. Vor allem *Hieronymus* polemisierte gegen die Auffassung, in der Auferstehung gebe es nicht mehr Mann und Frau, und *Augustinus*, der in jüngeren Jahren diese Meinung vertreten hatte, wandte sich später von ihr ab. Bei den westlichen Vätern hängt dies mit einem anderen Verständnis der Erschaffung des Menschen als Mann und Frau zusammen. Für sie ist diese nicht nur im Hinblick auf den Fall geschehen, sondern gehört ohne Bezug auf den Fall zur ursprünglichen guten Schöpfung Gottes, wenn auch der Gebrauch der Sexualität bei der Fortpflanzung erst nach dem Fall erfolgt.

So tief der Unterschied in der Sicht der Geschlechtlichkeit zwischen diesen Auffassungen innerhalb der *einen* altkirchlichen Überlieferung auch ist, sollte man sie meines Erachtens doch nicht radikal einander ent-

Welt gekommen ist und dem jüdisch-alttestamentlichen Gesetz unterstellt war (vgl. Gal 4,4f.) Mit Recht zieht niemand daraus den Schluss, dass ein Priester jüdischer Abstammung und beschnitten sein müsse (dieser Schluss müsste aber gezogen werden, wenn der Priester Ikone des irdischen Jesus wäre). Genausowenig kann daraus geschlossen werden, dass der Priester männlichen Geschlechtes sein müsse.

gegensezten. Auch nach der westlichen Auffassung geht es in Christus um die ganze, Männern und Frauen gemeinsame menschliche Natur, also auch um die Überwindung jeder Trennung der Geschlechter. Das Priestertum Christi ist weder männlich noch weiblich, sondern gottmenschlich. Es ist hier nötig zu bemerken, dass die in neuerer Zeit von mehreren Theologen vertretene Meinung, dass der Logos eine besondere Beziehung zum Männlichen und der Heilige Geist zum Weiblichen habe und dass daher das Priestertum des menschgewordenen Logos ein männliches sei, keine Stütze in der Überlieferung hat, sondern ihr viel eher widerspricht. Wenn sich dies so verhält, dürfen wir aber beim erhöhten Christus als Hoherpriester dem Geschlecht keine solche trennende Wirkung zuschreiben, dass er aus theologischen Gründen beim Vorsitz der Eucharistie nur von den Angehörigen des einen Geschlechtes sichtbar vergegenwärtigt werden könnte.

Der zweite Gesichtspunkt, der noch besprochen werden muss, betrifft das Bild der Kirche als Braut Christi und Christi als Bräutigam der Kirche. Dieses Bild kann natürlich nicht beliebig umgekehrt werden. Aber wie sehr ist es vom natürlichen Geschlecht des Menschen abhängig? So sehr Christus als Mann in die Welt gekommen ist, ist er doch als der Erhöhte, also auch als der eschatologische Bräutigam der Kirche, nicht der Repräsentant des natürlichen männlichen Geschlechtes. Und die Kirche als die Braut ist nicht die Repräsentantin des natürlichen weiblichen Geschlechtes. Wenn das sonst noch nicht klar wäre, würde es doch wohl bei der Lektüre von 2Kor 11,2 klar: «... ich habe euch einem einzigen Mann verlobt, um euch als reine Jungfrau Christus zuzuführen.» Hier sind Männer ebenso gemeint wie Frauen. Dieser Unmöglichkeit, Christus als Repräsentanten des männlichen Geschlechtes und die Kirche als Repräsentantin des weiblichen Geschlechtes zu betrachten, entspricht die Unmöglichkeit, Christus als Paradigma für die Männer und die Gottesmutter als Paradigma für die Frauen zu betrachten. Alle Tendenzen zu einer solchen Sicht widersprechen der Überlieferung und der orthodoxen Soteriologie, da sie wieder eine Zerreissung der menschlichen Natur implizieren. In Wahrheit ist sowohl Christus als auch Maria, wenn auch in verschiedener Weise, Paradigma sowohl für Männer als auch für Frauen.

Wie wenig der Gebrauch geschlechtsgebundener Bilder in der Bibel dem natürlichen Geschlecht einer Person entsprechen muss, ist u. a. in Gal 4,19 zu sehen, wo der Apostel Paulus von den *Geburtswehen* spricht, die er für die Galater erleidet, damit Christus in ihnen Gestalt gewinne.

Wenn dies alles ernst genommen wird, kann auch die Bräutigam-Braut-Beziehung zwischen Christus und der Kirche kein theologischer

Grund sein, um die sichtbare Vergegenwärtigung Christi bei der Eucharistie durch eine Frau als Priester für grundsätzlich unmöglich zu erklären.

Es ist aber anzuerkennen, dass bei dieser Abbildung die Akzente verschieden gesetzt werden können in Entsprechung zu verschiedenen Situationen. Grundsätzlich ist der Priester Ikone des auferstandenen und erhöhten Christus. Aber da dieser derselbe ist wie der, welcher auf Erden für uns lebte und starb, ist auch der Priester als Ikone Christi nicht ohne Bezug auf den irdischen Jesus, aber natürlich immer ganz und gar im Licht des himmlischen. Wenn nun dieser Bezug auch auf den irdischen Jesus stärker betont wird, was theologisch nicht als notwendig erklärt werden darf, aber auch nicht von vornherein als unmöglich betrachtet werden muss, so ist eine Folge davon, dass der Mann geeigneter erscheint, Ikone Christi im Priesteramt zu sein. Ähnliche Verschiedenheiten der Akzentsetzung gibt es ja auch bei den gemalten Ikonen. Während die Darstellung Christi als Hirt und als Pantokrator, wie schon gesagt, ganz und gar symbolisch ist und der Akzent ganz stark auf der eschatologischen Dimension liegt, ist bei der Christusikone «Das nicht mit Händen gemachte Antlitz», also der Christusikone, die auf den Abdruck der Gesichtszüge auf dem Grabtuch zurückgeführt wird, ein viel stärkerer Akzent auch auf dem Bezug zum irdischen Jesus zu erkennen, natürlich auch hier ganz im Licht des Auferstandenen. Ähnliche Verschiedenheiten der Akzentsetzung auch beim Priester als Ikone Christi verletzen nicht den Glauben und sollten kein Hindernis für die Einheit der Kirchen sein.

Bern

Herwig Aldenhoven